

Wirkung eines Vaterunser

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **140 (1861)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1809 beginnt die Anlegung des auf dem Plage der ehemaligen Webersbleiche vor dem Multerthor planirten neuen Bauquartiers, welches die Linden-, Schügen- und untere Grabengasse umfaßt. Der Neuthurm am Hause zur Harfe am Burggraben wird niedergedrückt, und der Boden vom Speiser- bis zum Brühlthor den anstoßenden Hausbesitzern verkauft und in Gärten verwandelt. Ferner wird der Michaelsturm nebst der Ringmauer an der Heidengasse vom Brühlthor abwärts beseitigt.

1812. Neue Erstellung der Züricher Landstraße vom Scheibener Thor auswärts bis zur Straubenzeller Grenze.

1815 wurden die Stadtgräben vom Grüenturm abwärts rings um die Stadt den Eigenthümern anstoßender Häuser, und zwar um in Gärten umgewandelt zu werden, bestandsweise gegen jährliche Zinsentrichtung überlassen.

1823. Anlegung eines ausgedehnten Teiches im Thale oberhalb St. Georgen durch Michael Weniger, wodurch die 14 Mühlen, 3 Spinnereien, 5 Sägen, 6 Appreturen, 2 Schleifmühlen, 2 Bleichen und 3 andere mechanische Einrichtungen einen werthvollen und bleibenden Wassersammler erhielten, der seinem Gründer zu Ehren Wenigersee heißt.

1827. Verwendung des Platzes im Frohngarten zu Häusern.

1828. Beseitigung des Schmalzwaaghauses, der anstoßenden Lantmesmerwohnung und der diesfälligen Klostermauer, und Erstellung eines neuen Markthauses, dessen untere Hallen zur Abhaltung des Schmalz- und Käsemarktes und zu Kaufläden und die darob befindlichen schönen Lokalitäten zu Wohnungen eingerichtet werden. Dadurch erhält man von der Marktgasse aus freien Zutritt zum Plage des Regierungsgebäudes und der Klosterkirche. Im folgenden Jahre ward durch Beseitigung der Klostermauer beim Theatergebäude und daselbst angebauter Schöpfe gleichfalls eine neue Einfahrt aus der Stadt zum Regierungsgebäude gegen die Straße beim Speisethor eröffnet.

1832 wurden die Rüstkammer auf dem Rathshause, wo seit 1491 zum Schutze des Kleinen und Großen Rathes ein Waffendepot für 200 Mann verwahrt lag, ferner das Gewölbe der

Reichskammer, die sog. Martergefängnisse, Verließ und Folterkammer mit ihren Werkzeugüberbleibseln der guten alten Zeit beseitigt und für Kanzlei- und Archiv-Lokalitäten verwendet.

1834. Korrektur und theilweise Neuanlegung der Leufener Straße.

1836. Beseitigung des Mülletthores sammt dessen 3 Vorwerken und des Brühlthores.

1837. Abbruch des Scheibenerthores, 1838 des Spitzthurmes an der Engelgasse, 1839 des Multerthores und des schönen hohen grünen Thurmes. Mit dem Material wurden die Stadtgräben überwölbt, ausgefüllt und rings um die Stadt Straßen gebaut.

1839. Korrektur des Weges nach St. Leonhard und Begräbung der Werkschöpfe, des Bindhauses, der Holzmagazine des Bauamtes, der alten Reitschule, Ziegel- und Kalkhütte. Der Platz am Hirschengraben wurde für ein Primarschulgebäude, der übrige für Privatbauten (neues Quartier) abgetreten, und die Privatreitschule um 12,000 Gulden angekauft.

1841. Bestimmung der Hochgerichts- und Linsehlbleiche, dem aus dem Boden wachsenden Bürgerspital gegenüber, zu Privatbauten; neue Speicherstraße; Korrektur der Speiser- und Speiservorstadtgasse.

1842. Erweiterung des Kirchhofes zu St. Magnus, Ausfüllung des dortigen Stadtgrabens und Benützung zu einer Straße.

1843. Thurgauer Straße vom Brühl- gegen das Platzthor, Ausfüllung und Bodenabtretung des dortigen Stadtgrabens und Ausscheidung einer Strecke desselben zu Bauplätzen längs den Werkstätten an der Heidengasse.

1846. Demolirung des alten Bürgerspitals, Erstellung schöner Häuser an seiner Stelle und einer Verbindungsstraße zwischen der Markt- und Brühlgasse.

Die Bauten der neuesten Zeit: Schulgebäude, Theater, Eisenbahn u. sind noch zu frisch, um des Erinnerns nöthig zu haben.

(Schluß im nächsten Jahrgange.)

Wirkung eines Vaterunsers.

Wie ein Vaterunser dem Menschen durch's Herz gehen und in's Gewissen bohren kann, davon giebt folgende Geschichte ein Zeugniß.

Es hatte ein rohes, gottvergeßenes, irdisch gesinntes Weib eine 5 jährige Tochter, welche von dem verstorbenen Vater ein nicht unbedeutendes Vermögen erbte. Begierig darnach beschließt die unnatürliche Mutter den Tod ihres Kindes, und damit man keine Spur des Frevels entdecke, verbirgt sie dasselbe in einem Keller, um es verhungern zu lassen. Nach drei Tagen, als sie sich von dem Tode überzeugen will, findet sie das Kind fast verschmachtet. Es kann nur noch die Händchen ausstrecken und lallen: „Liebe Mutter! gieb mir Brod!“ Doch ohne Erbarmen verläßt die Mutter das Kind, welches nach zwei Tagen ausgelitten hat. Es wird feierlich begraben, und als der Prediger das Vaterunser betet und die Worte der vierten Bitte spricht: „Unser täglich Brod gieb uns heute!“ da schlägt dieses Wort, an des Kindes Bitte erinnernd, wie ein Blitzstrahl in das rohe, aber nun plötzlich ergriffene Herz der Rabenmutter, welche laut jammernd zusammenbricht und ihr Verbrechen bekennt.

Marr Stolprian.

Es giebt ein gewisses Unglück in der Welt, das man freilich für kein Unglück hält, und das doch eins ist. Ich bin das redende Beispiel davon.

Mein Vater — Gott hab' ihn selig! — hielt mich fleißig zur Schule; ich lernte was, und man sagte überall von mir: Marr Stolprian ist ein geschickter Mann, aber — man kann ihn nicht brauchen, er weiß sich nicht in die Welt zu schicken; er weiß nicht mit den Leuten umzugehen. Sonst ist er ein guter, braver Mann. So sagte man von mir. Merkst Du jetzt, lieber Leser, wo es mir fehlte? Ich war in der Erziehung versäumt. Ich war in der Schule und in der Arbeit fleißig, fromm, dienstgefällig, redlich, aber schüchtern; lief davon, wenn fremde Leute, namentlich Frauenzimmer, kamen; wußte nicht, wo mit den Augen hinlaufen, wenn mich ein Fremder anredete; und wenn ich endlich gar einem Frauenzimmer freundlich und artig begegnen sollte, stand ich steif und stumm da. Genug, was man Höflichkeit und Anstand nennt, gehört zum Leben und Lebensglück, so gut wie Brod und Erdäpfel und ein Glas Wein.

Mancher, wenn er in Gesellschaft kommt, weiß nicht, wohin er mit Armen und Beinen soll, und man sieht's ihm an, er hätte sie lieber daheim gelassen. Welch Unglück diese Unbeholfenheit bringen kann, zeigt Dir, lieber Leser, folgende Geschichte aus meinem Leben.

Sobald meine Vase Sparhafen gestorben, und ich, als ihr einziger Erbe, ziemlich vermögend geworden war, wollte man mir in meinem 30. Jahre eine Tochter zur Frau geben, die schön, hauswirthlich, tugendhaft, freundlich und vermögend war. Jungfer Bärbeli gefiel mir; die Sache sollte in Richtigkeit gebracht werden, und ich sollte Jungfer Barbara näher kennen lernen. Deshalb ward ich von ihrem Vetter zu Gast geladen, wo ich sie finden sollte.

Ich ging nicht gern in große Gesellschaft, weil ich eben ungemein scheu und schüchtern war. Aber was thut man nicht, einer solchen Jungfer zu gefallen! Ich legte meine schönsten Kleider an. Als ich aber vor das Haus des Herrn Veters kam, klopfte mir das Herz vor Angst, als hätte ich eine Schmelde in meiner Brust. „Wenn nur keine große Gesellschaft da ist!“ dachte ich; „wenn's nur erst vorbei wäre!“ Zum Glück traf ich den Herrn Vetter allein; er schrieb noch eine Rechnung in seiner Stube. „Ihr kommt etwas spät, Herr Stolprian!“ sagte er. Ich machte zwanzig Kratzfüge links und rechts, lachte vor Angst, um freundlich auszu sehen, und hatte nur immer die große Gesellschaft im Kopfe.

Indem der Herr Vetter die Rechnung fertig hat und den Streusand sucht, spring' ich gar dienstfertig hinzu, will den Sand auf's Papier streuen, ergreife ungeschickter Weise das Dintensäß statt des Sandfasses und schütte ihm einen schwarzen Strom der besten Dinte über das zierliche Konto. Ich glaubte, ich müßte in Ohnmacht fallen vor Schrecken; nahm in der Verwirrung und Eile mein schneeweißes Schnupftuch aus der Noctasche und wischte damit auf. „Ei behüte! was treibt Ihr auch, Herr Stolprian!“ rief mir der Vetter lachend zu, drängte mich mit meinem schwarz und weißen Schnupftuch zurück und brachte seine Sache in Ordnung. Dann führte er mich in die Stube, wo die Gesellschaft schon beisammen war. Ich folgte ihm nach, hatte aber schon kein gutes Gewissen